

Blumen aus Niemandsland

Acht russische Künstler blicken zurück auf ihre Heimat

Das Niemandsland ist aus Deutschland mit dem Fall der Berliner Mauer und im Zuge der Wiedervereinigung verschwunden. Das Gebiet, das zwei divergierende politische Systeme trennte, appelliert mit neuer Architektur an die Zukunft und lässt die Erinnerung an die jahrzehntelange Trennung zwischen West und Ost verblassen. Rußland ist noch immer weit weg.

Die Künstler dieser Ausstellung kamen alle in den Jahren nach der Öffnung der Sowjetunion und der Wiedervereinigung Deutschlands nach Berlin. Nach einem ersten Blick auf ihre neue Heimat mit der Ausstellung "BerlinBerlin" im Juli 2003 wagen sie nun den Blick auf ihr Herkunftsland. Die Blumen der Erinnerung werden mit ihnen zum blühen gebracht, denn alle Arbeiten stammen aus dem künstlerischen Repertoire der Künstler und werden der Thematik entsprechend individuell neu formuliert. Diese gegenwärtigen Formulierungen aus der Distanz sind oft ironisch und von ungewöhnlicher Ästhetik. Es wundert nicht, dass vorrangig die Fotografie bzw. das vorgefundene Bild als künstlerisches Medium verwendet wird, ist es doch nach wie vor prädestiniert für die Fixierung von Erinnerungen, Eindrücken und einer nicht permanent verfügbaren anderen Gegenwart. Die Weiterverarbeitung der Bilder am Computer wird von den meisten Künstlern spielerisch genutzt. Die Ausstellung ist im Ergebnis keine melancholisch-sehnsuchtsvolle, sondern eine ironisch-kritische Rückschau auf die jüngste Vergangenheit.

Genia Chef

verbindet Tradition und Moderne sowohl inhaltlich als auch technisch in seinen großformatigen Bildern. Am Computer kreierte er seine virtuelle Welt, die er dann in traditionell akademischer Malerei auf den Bilduntergrund bringt. Seine Bilder präsentieren eine Wirklichkeit durch das Abbilden real existierender Architekturen, Monumente oder Denkmäler. Chef fügt diese Bauelemente wie eine Traumlandschaft zusammen und es entsteht ein fast surreales Bühnenbild. Ergänzt mit oft mythologisch anmutenden Figuren, die manchmal die kommunistischen Helden umlagern.

In der Ausstellung konfrontiert Chef seine Gemälde von den zerstörten Statuen des ehemaligen Berliner Stadtschlusses mit Kompositionen der Christus Erlöser-Kathedrale in Moskau, die nach ihrer Zerstörung ohne lange Diskussionen wieder aufgebaut wurde. Die Komposition präsentiert er in einem Schaukasten, wodurch sich das eigentliche Bild zu einem Architekturmodell verwandelt.

Archi Galentz

entdeckte für sich die Kamera Obscura als künstlerisches Medium. Die Lochkamera lichtet ohne Objektiv die reale Umgebung mit enormer Tiefenschärfe auf dem Negativfilm ab. Der Künstler hat keine direkte Einwirkung auf das Bild. In Moskau plazierte Galentz seine Lochkamera an verschiedenen Orten. Die so entstandenen Bilder sind für ihn der adäquate Ausdruck von dem, was Moskau für ihn ist und es in seiner Kindheit für ihn war: die unwiderrufliche Zentralperspektive im Bild, die einzig mit der Lochkamera möglich ist, macht die große Distanz der Stadt Moskau spürbar. Die Bilder wirken monumental und leicht aggressiv durch die Negativform. Galentz scannt die mittelformatigen Negative ein, bearbeitet sie jedoch kaum, so dass das Bild in seiner komplementären Farbigkeit erhalten bleibt. Das runde Bildformat und die zum Teil doppelte Anordnung evoziert den Blick durch ein Fernrohr in eine entrückte

Welt. Eine Besonderheit bei Galentz ist, dass er eigene Wände für seine Bilder schafft. Das Bild wird zum Fresko und die Gesamtkomposition zu einer Verbindung zwischen Tradition und Moderne. In anderen Installationen formt Galentz Wände nach, wie sie in russischen Wohnungen vorzufinden sind. Mit der scheinbar herausgerissenen Wand als Träger seiner Bilder transportiert er einen Teil seiner Heimat in andere Welten. Wände sind für ihn Sinnbild des Privaten und an diese Wände gehört die Kunst.

Marina Gertzowskaja

arbeitet mit Abbildungen, die sie Zeitschriften oder Büchern entnimmt und am Computer bearbeitet. Die in der Ausstellung gezeigte Computercollage trägt den Titel "WDNH" und ist Abkürzung für die russische Landwirtschaftsmesse.

Gertzowskaja spielt hiermit in ironischer Weise auf das wirtschaftliche Vorwärtstreben Chruschtschows an. Seine politischen Reden und emphatischen Motivationen, Russland zur wirtschaftlich stärksten Macht werden zu lassen, prägten die gesamte russische Bevölkerung. Die historischen Aufnahmen, die Gertzowskaja den Parolen entsprechend modifiziert, sind nicht nur ironischer Rückblick, sondern bekommen auch einen aktuellen Bezug, denkt man an die vom Westen forcierte Gentechnik. Hier wird die Ironie zum Sarkasmus: So sind die Ertragsgüter zwar riesengroß, die alten Vehikel der Landwirtschaft jedoch drohen unter ihnen zusammenzubrechen.

Aleksandra Koneva

arbeitet in den letzten Jahren verstärkt mit Fotografie. Sie spürt dabei sensibel ihrer Umwelt nach und findet in den Formen des Alltäglichen das Besondere. In der hier gezeigten Fotoarbeit "Doppelporträt" blickt sie auf den realen und übertragenen Rand der Straßen in St. Petersburg. Einen Blick, dem man sich gern verwehrt. Die Fotoarbeit zeigt in der oberen Reihe die für St. Petersburg typischen Regenrinnen. Ihre Öffnungen sind so groß, dass sie bei Regen- oder Tauwetter das Wasser regelrecht auf die Straße speien. Ihre unterschiedlichen, kaputten Formen werden in dem Bildausschnitt zu fast sprechenden Gesichtern. Darunter sind Fotos von obdachlosen Menschen in St. Petersburg angeordnet. Formal streng und einheitlich, scheinen sich inhaltlich beide Fotoreihen gegenseitig zu charakterisieren. Koneva schafft es mit ihrer Fotografie, den Obdachlosen und auch den Regenrinnen eine Würde, sogar eine Schönheit, zu geben. Erst der zweite Blick macht bewußt, was die Arbeit noch impliziert: den sozialen Misstand und die Ausgrenzung aus der Gesellschaft. Plötzlich wird Konevas Komposition zu einem brutalen Machtspiel, das sich erst durch den Blick in die Augen der Porträtierten wieder auflöst.

Aleksej Kostroma

hat eine Leidenschaft und das sind Federn. Die Fotos in der Ausstellung zeigen beispielhaft Objekte, die Kostroma "eingefedert" hat. Zurück geht Kostromas Projekt "Befederung von Namen und Symbolen" auf eine pazifistische Aktion, die er 1994 mit der St. Petersburger Künstlergruppe Tut-I-Tam (Hier und Da) unternahm. Sie hatte die Befederung einer Kanone auf der Peter-Pauls-Festung zum Ziel. In St. Petersburg ist es seit 300 Jahren Tradition, dass um 12.00 Uhr ein Blindschuss aus dieser Kanone abgegeben wird. Die Künstler verwandelten die erste Massenvernichtungswaffe in ein flauschig weiches Kunstwerk, das um 12.00 Uhr mit Federn schoss und eine weiße Märchenlandschaft entstehen ließ. Kostroma überdeckt seither alles mit Federn: Symbole, Autos, Mobiliar, Räume und sogar Bilder. Geteert und gefedert, diese historische Bestrafungsform spielt bei Kostroma weniger eine Rolle. Es geht ihm vielmehr um die organische

Struktur der Federn, die hilft, alle Objekte von Aggression zu befreien und zu neutralisieren. Alles - Objekte, Symbole und Namen - verliert seinen ursprünglichen Sinn und bekommt etwas mystisches durch die Einwirkung des Künstlers.

Marina Lyubaskina

möchte als Künstlerin Teil der kulturellen Brücke sein, die die so unterschiedliche und sich doch sehr nahestehende deutsche und russische Kultur verbindet. Sie sucht nach kulturellen Parallelen zwischen ihren Lebens- und Arbeitsorten Berlin, Moskau und St. Petersburg. Dabei kam sie auf das Bild des Bären, das Symbol sowohl für Berlin als auch für Rußland ist. Ihr Projekt "Reise für alle Berlin<-> Moskau" zieht mit wehenden Bonbonpapier-Fahnen auf die architektonischen Wahrzeichen von Berlin. Das Papier der bekannten russischen Pralinen zeigt das Bärenmotiv in verschiedenen Variationen, eines davon übrigens eine Reproduktion des Landschaftsmalers Schischkin, und erobert sich spielerisch den Stadtraum - allerdings bisher nur auf dem Bildschirm. Eine andere Computercollage zeigt eine Ballerina mit einem roten (Konzert-)Flügel als Fahne auf dem Sony-Center tanzend. Lyubaskina möchte hiermit die grenzenlose Freiheit der schönen Künste und der Liebe symbolisieren, die über allem schwebt. Vielleicht auch ein Befreiungsakt an die kulturell und historisch geprägten Sehgewohnheiten.

Nina und Torsten Römer

möchten mit ihren künstlerischen Projekten zu einer positiven Definition von Globalisierung beitragen. Hierbei untersuchen sie Fragen nach kulturellen Sichtweisen, unterschiedlichen Wertvorstellungen und Gewohnheiten in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten. Die gezeigten Fotos dokumentieren eine Performance, die sie in der östlichsten Stadt Rußlands, in Vladivostok, im Sommer 2002 gemacht haben. Das russisch-deutsche Künstlerpaar erschien hierfür in einer Burka, die sie zusammen mit der Designerin Susanne Pruemm entworfen haben, an verschiedenen Orten im Stadtraum. Vladivostok war zu Zeiten des Sowjetregimes aus militärischen Gründen eine streng kontrollierte Stadt und selbst Sowjetbürger wurden nur unter besonderen Bedingungen hineingelassen. Unter den heutigen Bewohnern, die in ihrem Äußeren stark westlich geprägt sind, wirkte das "arabische" Paar fremd und deplaziert. Mit der Kontrastierung des Fremden thematisiert das Künstlerpaar Römer die Frage nach kultureller Identität im heutigen Rußland. Die Fotos halten die Reaktionen der Bewohner fest, die ihr Erstaunen, aber auch ihr Interesse offen zeigen.

Constanze Musterer
Kunsthistorikerin, Berlin